

Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann

Die Entwicklung der Kirchenmitgliederzahlen

im Evangelisch-lutherischen Stadtkirchenverband Hannover und ihre Auswirkungen

Beitrag für die April-Ausgabe des Gemeindebriefs der Nordstädter Kirchengemeinde

Die Kirchenmitgliederzahlen im Stadtkirchenverband Hannover (d.h. in den Kommunen Hannover, Garbsen und Seelze, die diesen Kirchenkreis bilden) gehen seit Jahren kontinuierlich zurück. Genauso ist es, wenn auch regional verschieden, insgesamt in allen Landeskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Diese Entwicklung ist wesentlich demographisch beschreibbaren Veränderungen der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland geschuldet. Knapp skizziert: Die sogenannte deutschstämmige Bevölkerung weist seit geraumer Zeit einen Rückgang der Geburtenrate auf. Es werden weniger Kinder geboren, als gleichzeitig ältere Mitglieder der Gesellschaft sterben.

Gerade die evangelische Bevölkerung ist von dieser Tatsache in besonderer Weise betroffen. Deutschland „schafft sich ab“, wie es in einem berühmt-berüchtigten Bestseller festgestellt wurde? Wenn es denn so wäre, dann vor allem aus dem beschriebenen Grund, jedenfalls nicht, weil es von ominösen Mächten okkupiert würde. Der über Jahrhunderte wie eine Tanne wachsende „Generationenbaum“ (unten werden viele geboren, nach oben wird der Baum immer schlanker durch die natürliche Sterberate) hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Es werden, gerade in evangelischen Familien, immer weniger Kinder geboren. Und sie werden nicht mehr alle wie selbstverständlich in die Kirche hinein getauft. Der Baum hat einen „Wohlstandsbauch“ bekommen, der sich immer weiter nach oben schiebt.

Zu diesem Phänomen gesellt sich eine andere, gleichbleibend wirksame Rate: In jedem Jahr treten mehr Menschen aus der Kirche aus, als andere wieder eintreten oder sich taufen lassen. Zwar ist diese Zahl längst nicht so groß wie die oben beschriebene demographische Entwicklung. Aber beides zusammen führt zu dem, was jeder Kirchenvorstand in einer (west)deutschen Großstadt Jahr für Jahr in seiner Statistik nachlesen kann: Wir werden (zahlenmäßig) weniger, unsere Gemeinden werden „kleiner“. So wird es noch einige Jahre bleiben. Das hat auch Auswirkungen auf unsere „Ressourcen“, auf Geld, Gebäude und Handlungsoptionen.

Es gilt, die Tatsache der kleiner werdenden Gemeindegliederzahl wahrzunehmen.

Was nun überhaupt nicht hilft, ist den Kopf in den Sand zu stecken und über vermeintlich ignorante Kirchenleitungen oder andere Verursacher zu lamentieren. Dort liegen nicht die Gründe für die Veränderungen.

Dass wir alle in der evangelischen Landschaft Deutschlands stagnierende oder zurück gehende Einnahmen haben, ist eine logische Folge der beschriebenen Mitgliederentwicklung.

Vielmehr ist es wichtig, sich den Realitäten zu stellen und sie zu deuten! Was soll mir die Wirklichkeit „bedeuten“? Wie wollen wir reagieren und uns dazu verhalten, wenn doch die Grundannahme gilt, dass alles, was wir erleben, auch eine Botschaft Gottes enthält. So ist ja alle Theologie entstanden: Dass man die Welt und ihre Wirklichkeiten unter dem Blickwinkel des Evangeliums deutet. Und nicht umgekehrt: Wir machen uns ein Bild von der Welt – und sind empört, wenn sie sich anders entwickelt, als wir es vorgesehen hatten.

Es gilt, die vielen Möglichkeiten und Chancen von Kirche auch in der modernen Gesellschaft zu entdecken.

Wenn man bereit ist, die Welt nüchtern zu betrachten und zugleich begeistert (von Gottes gutem Geist bestärkt) zu gestalten, geht der Blick nicht zurück, sondern in die Gegenwart und die Zukunft. Wir dürfen und sollen uns nicht zuerst an der Vergangenheit orientieren, sondern täglich die immer noch vielen Möglichkeiten entdecken. Aus der Vergangenheit bringen wir das Erbe mit, das uns anvertraut wurde. Heute ist immer der Tag, mit diesem Erbe zu leben und es für die Zukunft zu entwickeln. Immer noch sind die christlichen Kirchen große, weitverzweigte Netzwerke in unserer Gesellschaft. Ja, wir sind kleiner geworden, was die Zahlen betrifft. Aber wir haben immer noch eine unendliche Fülle guter Möglichkeiten, das Evangelium zu bezeugen und zu gestalten. Man kann es auch so betrachten: Kleine Einheiten können viel beweglicher sein als große Tanker. Sie dürfen sich nur nicht vereinzeln lassen.

Ich wünsche mir bewegliche Gemeinden und Dienste, die nach ihren Möglichkeiten suchen und diese gemeinsam mit Nachbarn und Partnern entwickeln. Es lähmt nur, auf die Unmöglichkeiten zu starren. Richtig ist, dass wir uns von manchem, was wohlvertraut war, verabschieden müssen. Dass wir uns miteinander ehrlich machen und die Wirklichkeit so beschreiben, wie sie ist. Etwa: Wir haben zu viele kirchliche Gebäude in unserem Stadtkirchenverband. Das ist eine Tatsache. Oder: Wir haben Gemeindekulturen und Gewohnheiten, die wir nicht mehr finanzieren können. Auch das ist eine Tatsache. Vielleicht ist das, was wir erleben, eine Zumutung Gottes. Dann bedeutet das: Uns wird viel Mut zugetraut, auch in schwierigen Zeiten nach vorne hin aufzubrechen, und nicht wie Lots Frau zurück zu starren und dabei völlig zu erstarren.

Es gilt, die Zukunftsschritte konkret zu beschreiben und konsequent zu gehen.

So gesehen sind wir in der gleichen Situation wie unsere Vorfahren in ihren jeweiligen Umbruchszeiten: Man muss genau hinschauen, miteinander die Lage beschreiben und deuten und schließlich gemeinsam mit anderen die jetzt nötigen Schritte tun.

Wichtig ist in der heutigen Situation, dass sich Gemeinden und Dienste neu vernetzen. Gemeinsam muss man beispielsweise entscheiden, welche Gebäude gehalten und für die Zukunft schön und attraktiv gemacht werden sollen. Gemeinsam wird entschieden, in welcher Form wir uns zusammmentun. Welche Veränderungen dringend nötig und welche Schritte sinnvoll sind für die ganze Stadt und die ganze Kirchenlandschaft. Unter dieser Perspektive – ökumenisch im besten Sinne des Wortes! – sucht man nach den besten Entscheidungen.

Ökumene bedeutet nämlich ursprünglich, die ganze Welt als das eine Haus Gottes zu betrachten. Wenn ich das tue, schaue ich nie nur nach mir allein, sondern immer auch nach meinem Auftrag für die ganze Welt.

Was kann, soll und will ich bewegen? Wozu werde ich bewegt, wohin führen uns die Wege Gottes?

In solchem Glauben müssen uns veränderte Zahlen nicht erschrecken. Sie fordern uns heraus, das ist richtig. Und manche Herausforderung hat großes Gewicht. Nicht immer fällt eine Antwort leicht.

Die Nordstädter Kirchengemeinde gibt ein gutes Beispiel:

Zuerst die Lutherkirche und jetzt die Christuskirche zu öffnen, um veränderte Formen und Gestaltungen zu suchen, ist eine kluge Entscheidung. Die Kirchen am Wechsel vom 19. ins 20. Jahrhundert waren für völlig andere Gemeindegliederzahlen und Lebensformen gebaut. Die Schönheit ihres Erbes heute zu bedenken, aber für eine zukunftsorientierte Nutzung zu entwickeln, ist der richtige Weg.